

AfD, liegt viel eher der Gedanke nahe, dass die AfD ein handfestes Problem mit den Museen und Bühnen und überhaupt den kulturellen Institutionen des Landes hat, denn sie sind ein Hort der kulturbürgerlichen Selbstfindung und Selbstbestimmung. Während in Dresden die Anhänger der Pegida demonstrieren, geht in der Semperoper aus Protest das Licht aus. Während die Unzufriedenen auf der Straße nach Alternativen schreien und die amtierenden Politiker an den Galgen wünschen, sieht man auf der Bühne des Schauspielhauses Volker Löschs Inszenierung »Graf Öderland« nach Max Frisch, »ein Stück, das den Aufstand der Konservativen unter einem charismatischen Führer zum Thema hat«, wie *DIE ZEIT* im November 2015 mit Blick auf die Parallelen zum aktuellen Stand in der sächsischen Landeshauptstadt berichtete. Nicht nur in Dresden, auch in Halle, Weimar, Erfurt, Rostock und vielen anderen Orten, in denen die AfD besonders erfolgreich ist – also vor allem in den neuen Ländern – sind es gerade die Institutionen der Hoch- und Breitenkultur, in denen gesellschaftliche Diskurse gesucht und geführt werden. Kultur ist hier ein Gesprächs- und Verhandlungsraum und eine alternative, streitbare Öffentlichkeit. Das war schon zu DDR-Zeiten so, nur dass die Kulturakteure aus anderen Gründen misstrauisch beäugt wurden und durch direkte politische Einflussnahme kontrolliert und funktionalisiert werden sollten. Die DDR-Funktionäre forderten zwar keine deutsche Leitkultur, aber eine sozialistische Kultur, die dem Staat dienen und ihm zu einem besseren Ansehen im In- und Ausland verhelfen sollte. Das Bürgerliche und mit ihm die Freiheit der Kunst waren verpönt und galten als hochnäsiger und elitär. Auch bei der AfD drängt sich das Gefühl auf, dass der größte Motor für die Sehnsucht nach einer »deutschen Leitkultur« die Weltsicht des kleinen Mannes ist, dem die Welt längst zu groß und kompliziert geworden ist und der deswegen nach einem autoritären Staat ruft, der die Dämonen mit der Knute bändigt. Kultur ist dafür ein gutes rhetorisches Mittel, denn es lässt sich beliebig positiv oder negativ aufladen und ist nicht an Zahlen oder Statistiken zu messen. Die Tatsache, dass in den Kulturausschüssen der Länder nun zahlreiche Politiker sitzen, die mit einem handfesten politischen Interesse an Kultur den diffusen Forderungen ihrer Partei nach eigener Auslegung Rechnung tragen wollen, muss einen das Fürchten lehren.



**Kristina Volke**

ist Kunst- und Kulturwissenschaftlerin. Neben ihrer hauptberuflichen Tätigkeit als Kuratorin in der Kunstsammlung des Deutschen Bundestages forscht und publiziert sie zu kulturpolitischen Fragestellungen. Zuletzt herausgegeben: *Intervention Kultur* (VS Verlag) und *Zukunft erfinden* (Ch. Links).

*Johano Strasser*

## **Kultur, Kultur...**

Nehmen wir an, Sie befinden sich auf einer größeren Gesellschaft in München. Oder in Hamburg-Eppendorf oder Düsseldorf-Oberkassel oder – warum nicht? – in Berlin-Prenzlauer Berg. Plötzlich fällt irgendwo in Ihrer Nähe der Name eines bekannten

Schriftstellers, Filmregisseurs oder Malers. Sagen wir, es ist der Name des Schriftstellers X. Sofort entsteht eine lebhafte Diskussion, zu der ausnahmslos alle Anwesenden etwas beizutragen haben, und sei es nur durch heftiges zustimmendes Nicken oder missbilligendes Stirnrunzeln.

Alle, so scheint es, haben alles von X gelesen, kennen seine Affären mit Y und Z und können dem Sinn oder gar dem Wortlaut nach zitieren, was der Kritiker A im Feuilleton über X geschrieben hat, dass nämlich nur seinen frühesten Arbeiten eine gewisse literarische Qualität zukomme, während die späteren sämtlich vernachlässigbar seien. Natürlich wissen alle auch, dass der Kritiker B in einer Talkshow kürzlich genau das Gegenteil behauptet hat: Bis zum heutigen Tag könne kein Jüngerer X das Wasser reichen, was insbesondere dessen letzter Roman beweise.

Alle können mitreden. Nur Sie nicht. Sie sind nämlich erst vor ein paar Tagen von einer Auslandsreise nach Deutschland zurückgekehrt. Woher sollen Sie also wissen, dass seit einer Woche auf allen wichtigen Gesellschaften über nichts anderes gesprochen wird als über X, den Sie allenfalls dem Namen nach kennen? Sie haben die Feuilletons der Tageszeitungen nicht gelesen, in denen seit ebenfalls genau einer Woche die Kontroverse um X tobt. Außerdem haben Sie die dreistündige Sendung *X im Kontext der deutschen Nachkriegsliteratur* auf Arte verpasst. Weil Sie da noch im Ausland waren oder weil sie immer noch nicht verkabelt sind und auch keine Schüssel haben und sich deswegen mit fünf Fernsehprogrammen begnügen müssen. Noch dazu mit den falschen, wie Ihnen jetzt klar wird.

Nun ist das alles aber kein Grund zu verzagen. Denn mitreden können Sie auch, wenn Sie von alldem keine Ahnung haben. Beginnen Sie einfach damit, dass Sie ein mildes, aber wissendes Lächeln aufsetzen, während Sie die Ohren spitzen, um mitzubekommen, worum es geht. Wenn dann nach einer Weile eine Dame das Wort an Sie richtet – »Was sagen Sie dazu, dass A im Feuilleton der ...« –, dann machen Sie am besten eine wegwerfende Handbewegung und murmeln: »Ach, wissen Sie, dieser A ...« Mehr nicht, vielleicht noch ein Achselzucken hinterhergeschickt, das genügt, um Ihnen die Aura der Kompetenz zu sichern.

### **Ach, wissen Sie, diese Kritiker ...**

Wenn Sie nicht sicher sind, den Namen von A richtig verstanden zu haben, empfiehlt es sich zu sagen: »Ach, wissen Sie, diese Kritiker ...« In jedem Fall wird man Ihnen von nun an mit wachsamer Hochachtung begegnen, weil Ihre Meinungsäußerung, die streng genommen gar keine ist, in Ihrem Gesprächspartner den schmerzlichen Verdacht auslöst, vielleicht doch zu ernst genommen zu haben, was bei Licht betrachtet eine eher belanglose oder törichte Bemerkung war. Damit haben Sie sogleich die Oberhand gewonnen, sodass Sie von nun an in die Offensive gehen können.

Indem Sie z.B. ganz nebenbei bemerken, dass diese ganze Kontroverse um X, genau besehen, doch schon wieder Schnee von gestern sei. Dabei könnten Sie vielleicht durchblicken lassen, dass Sie kürzlich im Ausland waren, wo längst über ganz andere Dinge gestritten werde. Das trifft hier immer ins Herz, denn nichts plagt die gebildeten Deutschen mehr als die Angst, der Diskursstandort Deutschland könnte sich im internationalen Vergleich als drittklassig erweisen. Oder Sie deuten an, dass es bei der

Kontroverse um X im Grunde um etwas ganz anderes gehe. Worum es wirklich geht, verraten Sie natürlich nicht. Sie setzen einfach Ihr wissendes Lächeln auf und schlendern weiter zu einer anderen Gästegruppe. Während Sie so von Gruppe zu Gruppe wandern, immer das gewisse Lächeln auf Ihrem Gesicht, kann Ihnen nicht entgehen, dass Ihnen immer häufiger neugierige Blicke folgen. Vielleicht bemerken Sie sogar, dass hier und dort über Sie getuschelt wird. Und wenn jetzt, womit durchaus zu rechnen ist, ein junger Mann an Sie herantritt, Ihnen verschwörerisch zuzwinkert und sagt: »Sie scheinen von der ganzen Aufregung um X nicht viel zu halten«, dann können Sie genüsslich zum Todesstoß ausholen: »Ein bisschen provinziell das Ganze, finden Sie nicht?«

Provinziell! Ein schrecklicheres Verdikt ist in dieser Gesellschaft gar nicht denkbar. Sie sehen geradezu, wie dem jungen Mann vor lauter Grauen Wonnenschauer den Rücken hinunterlaufen. Jetzt scharrt er mit den Hufen. Halten Sie ihn nicht auf. Lassen Sie sich nicht zu weiteren Erklärungen herab. Geben Sie ihm die Chance, die Botschaft in die Welt hinauszutragen. Jetzt gleich. Frisch wirkt sie am besten.

Sie selbst sollten sich jetzt tunlichst anderen Themen zuwenden, oder Sie sagen überhaupt nichts mehr, sondern schlendern gedankenverloren durch die Menge, betrachten hier und da eines der Bilder, die an den Wänden hängen, ergreifen ein Buch, blättern versonnen darin. Im Grunde können Sie auch gehen. Alles, was Sie jetzt noch sagen oder tun, kann Ihren Ruf nicht mehr erhöhen. Es sei denn, Sie möchten ausprobieren, wie Ihre neugewonnene Ausstrahlung auf die anwesenden Damen wirkt.

Auf die Gastgeberin zum Beispiel, die aus den Augenwinkeln beobachtet hat, dass Sie im Begriff sind zu gehen, und Ihnen nun den Weg abschneidet. »Entschuldigen Sie, Herr...« Sie drehen sich um, nennen Ihren Namen. Höflich, zurückhaltend, aber durchaus in einem Ton, der anzeigt, dass Sie es gewöhnt sind, dass man Ihren Namen kennt.

»Ach ja ... natürlich ...« Sie macht eine Handbewegung, die signalisieren soll, dass die Frage nach Ihrem Namen nur einer momentanen Vergesslichkeit geschuldet ist. »Es freut mich, Sie endlich einmal persönlich kennenzulernen.«

Natürlich hat Sie nicht die leiseste Ahnung, wer Sie sind. Aber das wird sie um keinen Preis zugeben. Stattdessen fragt sie: »Sie wollen doch nicht etwa schon gehen?«

Und Sie daraufhin, lächelnd, mit einer kleinen koketten Entsagungsgeste: »Ich muss. Leider. Ich habe noch eine wichtige Verabredung. Auf Wiedersehen.«

Und jetzt achten Sie bitte darauf, wie sie »Auf Wiedersehen!« sagt. In Gedanken setzt Sie Ihren Namen schon auf die Einladungsliste für das Diner am kommenden Donnerstag. Kleiner erlesener Kreis, Wissenschaftler, Künstler, Kritiker, die Leute halt, die man einlädt, wenn man einer kultivierten und weltläufigen Person wie Ihnen Eindruck machen will. Ich bin sicher, Sie werden, wenn Sie sich entschließen sollten, die Einladung anzunehmen, Ihrem Ruf gerecht werden. So kultiviert, wie Sie sind, so belesen und urteilssicher.



#### **Johano Strasser**

ist Politologe, Publizist und Schriftsteller und war von 2002 bis 2013 Präsident des PEN-Zentrums Deutschland. Zuletzt ist im Verlag J.H.W. Dietz Nachf. erschienen: *Das Drama des Fortschritts*.

[johano.strasser@t-online.de](mailto:johano.strasser@t-online.de)